

## BESPRECHUNGEN

*George MacDonald*

Endlich gibt es eine Ausgabe der Briefe des schottischen Viktorianers, der heute als ein Klassiker der Fantasy gilt und der großen Einfluß auf G. K. Chesterton, David Lindsay, J. R. R. Tolkien, C. S. Lewis und andere Autoren phantastischer Literatur ausübte: *An Expression of Character. The Letters of George MacDonald* (edited by Glenn Edward Sadler, Grand Rapids, Michigan: Eerdmans 1994, geb. xix + 395 S. + 41 Fotos auf unpaginierten Seiten, \$ 29.99). Aus 3000 noch erhaltenen Briefen wurden 332 ausgewählt, davon sind viele hier erstmals gedruckt. Einige stammen nicht von MacDonald, sondern von MacDonalds Frau, dem Sohn Greville und anderen Personen; sie sind an MacDonald gerichtet oder enthalten Informationen über MacDonald. Was der Autor hier an Familienmitglieder, Freunde und Verleger schreibt, gewährt Einblick in die Gedanken- und Empfindungswelt eines entschieden religiösen Menschen, aber nur selten in die Entstehungsgeschichte und Poetik seiner literarischen Werke. Wer weiß, daß MacDonald nicht nur Märchen und Fantasy, sondern auch Predigten und Erbauungsbücher schrieb und seine berufliche Laufbahn als Pastor begann, ehe er freier Schriftsteller wurde, der wird sich über die frommen Ergüsse, Betrachtungen und Ermahnungen in fast allen hier vorgelegten Briefen nicht wundern.

In seinem Vorwort stellt G. B. Tennyson richtig fest, daß die MacDonald-Renaissance im Kielsof der Popularität von C. S. Lewis erfolgte. Professor Tennyson irrt aber, wenn er S. xi erklärt, Lewis habe sich nur von den Märchen und Märchenromanen MacDonalds beeindrucken lassen und lediglich diesen Teil seines vielfältigen Schaffens gewürdigt und empfohlen. In Wirklichkeit war, wie George Sayer (in *Inklings*, 6, 1988, S. 65-78) bewies, für den reifen C. S. Lewis der Prediger und theologische Autor MacDonald wichtiger. Die

365 Texte, die Lewis für seine MacDonald-Anthologie auswählte, sind zum weitaus größten Teil den *Unspoken Sermons* entnommen, zum kleineren Teil den predigtartigen Passagen der realistischen Romane; nur ein paar wenige Texte entnahm Lewis den Fantasy-Werken. Leser der Anthologie *George MacDonald* (als Taschenbuch bei Collins; deutsch: C. S. Lewis, *Die Weisheit meines Meisters. Anthologie aus George MacDonald*, übersetzt von M. Gisi und H. U. v. Baltbasar, Einsiedeln 1986) werden die Briefausgabe *An Expression of Character* als willkommene Ergänzung begrüßen: als ganz persönliche Zeugnisse eines Glaubens, der in vieler Drangsal erprobt wurde.

In seiner Jugend fand MacDonald kein Gefallen an der Bibel, und beinahe wäre er in völligen Unglauben abgerutscht. Nach jahrelangem Ringen mit religlösen Zweifeln wurde er 1850 Pastor einer kongregationalistischen Gemeinde, die ihn aber bald wegen häretischer Ansichten aus seinem Amt drängte. In einem Brief von 1865 bezeichnet er sich als ein Mitglied der anglikanischen Church of England, betont aber, daß ihm diese Staatskirche ebenso wie alle anderen Denominationen im Grunde gleichgültig ist. MacDonalds Christentum ist konfessionell nicht gebunden.

Schon früh befreite sich MacDonald aus den Banden des düsteren schottischen Calvinismus: „Eins meiner größten Hindernisse, mich auf Religion einzulassen, war die Meinung, ich müsse meine Empfindungen für Schönes und meine Liebe zu den Dingen, die Gott erschaffen hat, aufgeben. Nun aber finde ich, daß das Glück, das allem, was nicht in sich sündhaft ist, entspringt, durch Religion sehr gesteigert wird. Gott ist der Gott des Schönen, Religion die Liebe zum Schönen und der Himmel das Haus des Schönen. Die Natur leuchtet zehnmal heller in der Sonne der Gerechtigkeit, und meine Liebe zur Natur ist inniger, seit ich Christ wurde“ (S. 18). Vor Beginn seines Theologiestudiums schreibt MacDonald: „Ich hoffe, ich bin ein Christ, teils, weil ich etwas von der Herrlichkeit der Wahrheit erkenne, und teils, weil ich in gewissem Grade versuche, den Willen meines Herrn und Meisters zu tun... Ich möchte heilig gemacht werden“ (S. 23).

Sein Leben lang litt MacDonald unter Geldmangel und unter Tuberkulose, die ihn selbst oft an den Rand des Todes brachte und vier seiner elf Kinder dahinraffte. Doch in aller Not verließ ihn nie sein

gläubiges Vertrauen auf den liebenden Vater im Himmel. „Möge der wundervolle Vater das Ende fügen, wie es ihm gefällt. O, Gott ist so treu und gut und stark und schön! Der Gott der Gebirge und der Schneeglöckchen, der Frauenschönheit und der Manneskraft – der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (S. 94). „Meine Hoffnungen und Erwartungen für das künftige Leben sind stark, und eine der größten Quellen der erwarteten Seligkeit dort liegt in der vergrößerten Macht, die wir dann besitzen werden: einander zu erkennen im Hinblick auf eines jeden Gedankenwelt, Horizont und Absichten und einander jene Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, welche die seltenste Tugend auf Erden ist. Es ist immer viel leichter, freundlich zu sein, als gerecht zu sein“ (S. 156).

Der Titel dieser Briefsammlung besteht zu Recht, denn in diesen privaten Äußerungen, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, drückte MacDonald unbeabsichtigt seinen Charakter aus. Wir gewahren hier den Kämpfer gegen die Bedrängnisse, die ihn zeitlebens fast nie verließen; den trotz häufiger Krankheit unverdrossen Arbeitenden, der um seine nackte Existenz rang; den Freund, der, bei allem eigenen Kummer, mitfühlende Trostbriefe schrieb (z. B. S. 163); den Vater, der seiner sechzehnjährigen Tochter Mary Josephine, die ihn gefragt hatte, was Liebe sei, eine herrliche Epistel schreibt (S. 169-171); den Gatten, der sich um die ebenfalls oft von Krankheiten und Schwächeanfällen heimgesuchte Frau kümmerte; nicht zuletzt den Menschen, der schon früh bewußt seinen Tod ins Auge faßt und ihn geistig zu bewältigen sucht.

Nachdem der Siebzigjährige mit einer letzten ungeheuren Anstrengung aller seiner Kräfte sein Meisterwerk *Lilith* vollendet hatte (vor genau hundert Jahren), schrieb er 1895 an einen Freund: „Mein Buch verzögert sich wegen notwendiger Regelungen mit Amerika, wird aber im September erscheinen. Ich habe keinen Zweifel, daß es Dir gefallen wird, wohl aber große Zweifel im Hinblick auf seine Rezeption, die mir an sich fast wurst ist: was man das Publikum nennt, die langohrige und langzüngige Verkörperung der kumulativen Imagination. N.B. Ich verlange von Dir keine verständige Rezeption dieses unverständlichen Satzes. Diese Woche hoffe ich eine neue Erzählung zu beginnen, fürchte aber sehr, daß meine Tage für diese Welt vorüber

sind. Wenn nur alles so ist, wie Gott es will!“ Dies ist einer der letzten Briefe, die MacDonald schrieb.

Prof. Sadler ergänzt seine Briefauswahl durch einen Stammbaum der MacDonald-Familie, Erläuterungen, bibliographische Listen, Nachweis der Briefe und Indices. Das Namenregister könnte ausführlicher sein; es fehlen: Catherine of Siena, 295; Hill, Octavia, 162; Hoffmann, E. T. A., 107; Jean Paul, 243; Novalis, 244, 252, 296, 343, 344; Tolstoi, Lew, 344; Zola, 162.

Auch die literaturkritischen Arbeiten MacDonalds sind keineswegs unbeachtet geblieben. Es sei nur an die Untersuchungen über MacDonald als Dante-Kritiker und Shakespeare-Interpret erinnert (Gisbert Kranz, *Kafkas Lachen und andere Schriften zur Literatur*, Köln-Wien: Böhlau 1991, S. 171 – 180: „Dante im Werk von George MacDonald“; ebd. S. 359-366: „Prinz Hamlet ein Christ?“). Aber auch als Literaturkritiker ist MacDonald letztlich der homo religiosus, der nicht verschweigen will, was er für das Allerwichtigste im Menschenleben hält.

William Raeper, der früh verstorbene MacDonald-Biograph, schrieb einen beachtlichen Aufsatz über *At the Back of the North Wind*, der posthum erschien: „Diamond and Kilmeny: MacDonald, Hogg and the Scottish Folk Tradition“ (*Seven*, 11, 1994, S. 63-72). Unter psychologischen Gesichtspunkten werden einige Werke MacDonalds betrachtet in *North Wind* Nr. 13 (1994): *Adela Cathcart* wird untersucht von F. Hal Broome, *The Portent* von John Docherty, *Lilith* von Richard Reis, die beiden Curdie-Bücher von Deirde Hayward. Eine vernichtende Kritik der 1993 erschienenen Verfilmung von *The Princess and the Goblin* schrieb Rolland Hein (*Seven*, 11, 1994, S. 119-120): In diesem Film sei die Absicht MacDonalds in ihr genaues Gegenteil verkehrt.

GISBERT KRANZ